Helmuth Kiesel

Das Verhältnis von Nationalsozialismus, Kirche und Religion in der Literatur der Jahre 1934–1939

Das Thema, dem der folgende Beitrag gilt, wird in Studien zur Literatur der NS-Zeit häufig berührt, etwa wenn Biographien oder Werke einzelner Autoren erörtert werden, doch scheint es eine breit sichtende und zusammenfassende Darstellung nicht zu geben. Eine solche kann auch hier nicht geboten werden; erwartet werden darf nicht mehr als ein erster Versuch, das Thema mit Hilfe von literarischen Werken, die sich bei einer ersten Sichtung als besonders aufschlußreich erwiesen, aufzufächern und auf einige Thesen zuzuspitzen. Berücksichtigt wurde hierfür deutschsprachige Literatur, die in den Jahren von 1934 bis 1939 nicht nur geschrieben, sondern auch publiziert wurde, sei dies nun innerhalb der Reichsgrenzen oder außerhalb, also im Exil. Versucht wurde, alle wesentlichen Spielarten der deutschsprachigen Literatur jener Zeit in den Blick zu bekommen, also Exilliteratur, Literatur der Inneren Emigration und NS-Literatur (d.h. Literatur von Autoren, die sich ausdrücklich zum Nationalsozialismus bekannten oder gar der NSDAP angehörten). Zudem wurde darauf geachtet, daß Autoren zu Wort kommen, die gegenüber Religion und Kirche unterschiedliche Positionen vertraten, also dezidiert christliche und prokirchliche Autoren (wie Reinhold Schneider, Werner Bergengruen, Stefan Andres), religiös nicht fixierte Autoren (wie Alfred Döblin [vor seiner Konversion zum Christentum katholischer Konfession], Hermann Broch, Ödön von Horváth, Ernst Jünger) und dezidiert religions- und kirchenkritische Autoren (wie Bertolt Brecht).

Die Fragen, unter denen die einschlägigen Texte betrachtet wurden, lauten: Was wird über das Verhältnis von Kirche und Staat sowie von Kirche und NS-Bewegung gesagt? Was von der Wirklichkeit des kirchlichen Verhaltens und Wirkens wird in den Blick gerückt? Welche Erwartungen gegenüber Kirche und Religion werden artikuliert? Welche Kritik wird angebracht? Daß eine Betrachtung von literarischen Werken unter derartigen Leitfragen zu einer Vernachlässigung der Form führt und zudem dazu drängt, die betreffenden Werke auf Thesen zu verkürzen, ist deutlich, doch ist dieses Verfahren, solange es nicht zu unzulässigen Entstellungen führt, nicht illegitim. Für genauere Analysen und nuancierte Darstellungen ist andernorts Platz, und für einige der berücksichtigten Werke liegen solche auch bereits vor.

Die NS-Literatur (im oben skizzierten Sinn)¹, die für diesen Beitrag zur Kenntnis genommen werden konnte, läßt das Verhältnis von Nationalsozialismus, Kirchen und Religion als problematisch erscheinen, das heißt: als konfliktträchtig, aber doch auch ausgleichbar. Insbesondere drei Problemfelder zeichnen sich ab:

1. Das Verhältnis von NS-Bewegung als „arischer“ Bewegung und christlicher Religion als „jüdischer“ Stiftung: In der NS-konformen Literatur werden zwei Wege der Lösung dieses Problems skizziert und literarisch beschriftet: a) die „Arisierung“ Jesu und der christlichen Religion: Diese Idee wurde hauptsächlich von Artur Dinter vertreten, und zwar schon in seinem stark verbreiteten Hauptwerk ‚Die Sünde wider das Blut‘ von 1918. Darin führt Dinter eine Vielzahl von bevölkerungsgeschichtlichen, kulturellen und charakterlichen Indizien an, die zwar zumeist aus der Luft gegriffen sind, von Dinter aber vertreten werden und nach Dinters Meinung zu dem Schluß zwingen, daß Jesus „rein arischen Stammes war“² und daß mithin die von ihm begründete christliche Religion dem Charakter der arischen Rasse entspricht. Als praktische Konsequenz aus dieser „Arisierung“ Jesu und der christlichen Religion ergab sich für Dinter der 1927 unternommene Versuch der Gründung einer „Deutschen Volkskirche“, in der ein rassistisches Christentum gepflegt werden sollte, doch fand er damit nicht die Zustimmung der Parteiführung; im Herbst 1927 wurde Dinter seines Gauleiter-Amtes enthoben, und ein Jahr später wurde er sogar aus der Partei ausgeschlossen, obwohl er einer der ersten war, die ihr nach der Neugründung 1925 beigetreten waren (Mitgliedsnummer 5). – b) Ablehnung der christlichen Religion als „unarisches“ oder wesensfremd und schädlich: Die Überzeugung, daß die christliche Religion dem kämpferischen, heroischen, aristokratischen usw. Charakter der Germanen oder der Deutschen nicht angemessen sei, wird in der Literatur jener Zeit vielfach vertreten, und dies nicht nur von nationalsozialistischen Autoren. Für einige NS-Autoren ist deswegen die Orientierung an Christus nicht möglich. In Kurt Eggers’ dramatischem „Spiel“ ‚Das große Wandern‘ (1934), das als ein „Spiel vom ewigen deutschen Schicksal“ ausdrücklich „der revolutionären deutschen Jugend“ gewidmet ist, wendet sich der Chor der jungen Leute gegen die Vorstellung, daß man „das Kreuz“ der politisch verursachten deutschen Misere bis ans Ende der Tage zu tragen habe, und verkündet: „Wir wollen keine Heilande sein, deren Kreuze von den Bergen schatten. / Wir wollen kämpfend Wende sein und neue Zeit. / Wir

¹ Zur Möglichkeit der abgrenzenden Bestimmung von NS-Literatur vgl. *Klaus Vondung*, Der literarische Nationalsozialismus: ideologische, politische und sozialhistorische Wirkungszusammenhänge, in: *Die deutsche Literatur im Dritten Reich: Themen, Traditionen, Wirkungen*, hrsg. von *Horst Denkler*, *Karl Prümm* (Stuttgart 1976) 44–65. – Sehr hilfreich und mit weiterführenden Literaturangaben zu den im folgenden genannten NS-Autoren ist *Jürgen Hillesheim*, *Elisabeth Michael*, *Lexikon nationalsozialistischer Dichter: Biographien, Analysen, Bibliographien* (Würzburg 1993).

² Vgl. *Artur Dinter*, *Die Sünde wider das Blut. Ein Zeitroman* (Leipzig 1918) 160–172; zum Hintergrund: *Stefanie von Schnurbein*, Die Suche nach einer „arteigenen“ Religion in ‚germanisch-‘ und ‚deutschgläubigen‘ Gruppen, in: *Handbuch zur „Völkischen Bewegung“ 1871–1918*, hrsg. von *Uwe Puschner*, *Walter Schmitz*, *Justus H. Ulbricht* (München usw. 1996) 172–185.

wollen uns trennen vom Heute und ins Morgen schreiten. Wir Jungen.“³ Zwar hatte derselbe Verfasser 1933 ein ‚Spiel von Job dem Deutschen‘ geschrieben und damit die deutsche Erlösungsbedürftigkeit alttestamentlich grundiert; doch geschah dies nicht, um im biblischen Sinn zu weiterem Dulden anzuhalten, sondern um deutlich zu machen, daß das deutsche Volk einen anderen Weg gehen müsse: den Weg, der den Deutschen „vorgezeichnet ist durch das Gebot des Blutes“, also den Weg des Kampfes gegen eine Welt voller Feinde⁴.

2. Verhältnis von Nationalsozialismus und Kirchen als sozial tätige Organisationen: Das Verhältnis von NS-Bewegung und Kirchen als Organisationen, die auch sozial ausgerichtet und jedenfalls sozial tätig sind, wird in einigen Bewegungs- oder SA-Romanen zumindest implizit thematisiert, so zum Beispiel in Georg Lahmes ‚Aufbruch zu Hitler‘ (1933) und in Hannes Kremers ‚Gottes Rune‘ (1938). In beiden Romanen finden hilfsbedürftige und verzweifelte Menschen Aufnahme und Hilfe bei der SA, die in beiden Romanen dafür sorgt, daß die vierte Bitte des Vaterunsers für die Deutschen wieder in Erfüllung geht und daß es in Deutschland wieder Weihnachten werden kann. Die NS-Bewegung erscheint in diesen Romanen gleichsam als die bessere, weil auf die Bekämpfung innerweltlicher Not konzentrierte Kirche; der Dienst in der SA nimmt deswegen in diesen Romanen gottesdienstähnliche Züge an, der Führer erscheint als der Messias, und die Durchsetzung der Bewegung auf lokaler und nationaler Ebene fällt mit dem Heiligen Abend zusammen oder wird als Weihnachten erfahren.

3. Das Verhältnis von Reich und Rom: Das Verhältnis von Reich und Rom wurde von nationalsozialistischen Autoren mehrfach thematisiert, so etwa von Erwin Guido Kolbenheyer mit dem Drama ‚Gregor und Heinrich‘ (1935), das den Investiturstreit vergegenwärtigt, und von Kurt Eggers mit dem historischen Traktat ‚Rom gegen Reich‘ (1935), der den Kulturkampf rekapituliert. In beiden Werken erscheint der Heilige Stuhl als eine Macht, die immerzu auf die Unterdrückung und Ausbeutung Deutschlands bedacht war und für den Aufstieg Deutschlands allemal eine Gefahr darstellt. Beide Werke plädieren deswegen zwar nicht für den Kampf gegen Rom schlechthin; wohl aber mahnen sie zur Wachsamkeit und zur unnachgiebigen Behauptung der deutschen Interessen gegenüber römischen Einmischungs- und Bevormundungsversuchen.

Auf der Basis dieser Beobachtungen ist zusammenfassend zu sagen, daß die NS-Literatur zum größeren Teil Aversionen gegen die christliche Religion und die christlichen Kirchen nährte, zugleich aber mit religiösen Motiven arbeitete und der NS-Bewegung einen geradezu religiösen und kirchlichen Charakter zuschrieb. Das Ziel war aber nicht die Orientierung der Bewegung an christlichen Werten und die geistige Akkommodation an die Kirchen, sondern die Überwindung des Christentums als Religion und die Ablösung der Kirchen als religiöse und soziale Organisationen.

³ Vgl. Kurt Eggers, *Das große Wandern. Ein Spiel vom ewigen deutschen Schicksal* (Berlin 1934) 16.

⁴ Vgl. Kurt Eggers, *Das Spiel von Job dem Deutschen. Ein Mysterium* (Berlin 1933) 23.

Im Hinblick auf die nicht-nationalsozialistische Literatur der Jahre 1934 bis 1939 drängt sich von vornherein die Frage auf, ob es in der Darstellung des Verhältnisses von Nationalsozialismus und Religion und Kirchen zwischen der Literatur, die innerhalb der Reichsgrenzen erschien, und der Literatur, die außerhalb der Reichsgrenzen erschien, signifikante Unterschiede gibt. Diese Frage ist dahingehend zu beantworten, daß einige Texte der Exilliteratur die politischen Motive und Ziele des Nationalsozialismus und die Bereitschaft der Kirchen zur Tolerierung oder gar zur Mitwirkung schärfer kritisierten als dies in Werken, die innerhalb der Reichsgrenzen erscheinen sollten, möglich gewesen wäre. Dies gilt etwa für die Szene 20 aus Brechts ‚Furcht und Elend des Dritten Reiches‘ (1939) und für Ödön von Horváths Roman ‚Jugend ohne Gott‘ (1937). – Die 20. Szene von Brechts ‚Furcht und Elend des Dritten Reiches‘ steht unter der Überschrift „Die Bergpredigt“ und dreht sich um die Preisung der Friedfertigen: Ein Fischer liegt auf dem Sterbebett, umgeben von seiner Frau, seinem Sohn in SA-Uniform und dem Pfarrer. Der Sterbende behauptet, daß die Nazis einen Krieg vorbereiten (sein Indiz: der Bau von Motoren für Flugzeuge, nicht aber für Fischkutter), und beschwört den Pfarrer, dem uniformierten Sohn deutlich zu machen, daß der nationalsozialistische Militarismus den Worten Christi zuwiderläuft und daß diese Gültigkeit haben, obwohl Jesus Jude war. Der Pfarrer aber entwindet sich diesem Ansinnen, indem er zur Judentumsfrage schweigt und zur Friedensfrage auf Matthäus 22,21 „Gebt Gott, was Gottes ist, und dem Kaiser, was des Kaisers ist“ verweist. Eine allgemeinere Deutung dieser Szene hat Brecht selbst mit einem gereimten Vorspruch gegeben: „Es müssen die Christen mit Schrecken / Ihre zehn Gebote verstecken / sonst hagelt es Prügel und Spott. / Sie können nicht Christen bleiben. / Neue Götter vertreiben / ihren jüdischen Friedensgott.“ Zu einem ähnlichen Schluß kommt auch Ödön von Horváth in seinem Roman ‚Jugend ohne Gott‘, in dem anhand eines Schul- und Kriminalgeschehens deutlich gemacht wird, daß der Nationalsozialismus einigen fundamental wichtigen Postulaten des Christentums widerspricht, so vor allem der Anerkennung der Gleichwertigkeit aller Menschen, der Wertschätzung der Friedfertigkeit und dem Tötungsverbot. Horváths Roman zeigt, daß jemand, der sich an diese Postulate hält, ständig mit der vom Nationalsozialismus propagierten und gepflegten Menschenverachtung, Aggressivität und Tötungsbereitschaft kollidiert und auf Dauer nicht im nationalsozialistischen Deutschland leben kann. Der Protagonist des Romans, ein Lehrer, muß denn auch den Schuldienst verlassen und geht, dem Vorschlag eines Pfarrers folgend, nach Afrika, um dort an einer Missionsschule tätig zu werden.

Mit Sicherheit hätte Brechts ‚Furcht und Elend‘-Szene nicht in Deutschland publiziert werden können, mit einiger Wahrscheinlichkeit auch Horváths Roman nicht. Obwohl der Nationalsozialismus nicht namentlich genannt und eine eindeutige Lokalisierung vermieden wird, ist deutlich, daß das geschilderte Geschehen im NS-Deutschland spielt. Im Unterschied dazu konnten einige der Werke, die nun ins Auge gefaßt werden sollen, innerhalb der Reichsgrenzen erscheinen – und prinzipiell hätten wohl alle innerhalb der Reichsgrenzen erscheinen können,

weil sie das Geschehen ins Historische (etwa in die Zeit der Renaissance) oder ins Exotische (etwa nach Südamerika) verlagerten, aber auch, weil sie die Unvereinbarkeit von Nationalsozialismus und christlicher Religion nicht so stark betonten und jedenfalls aus dem Christentum nicht demonstrativ die Pflicht zum Widerstand ableiteten. Gemeint sind folgende Werke, die nicht alle gleichmäßig berücksichtigt werden können: Alfred Döblin, ‚Babylonische Wandrung‘ (1934) und ‚Amazonas‘ (1937/38); Werner Bergengruen, ‚Der Großtyrann und das Gericht‘ (1935); Stefan Andres, ‚El Greco malt den Großinquisitor‘ (1936); Reinhold Schneider, ‚Las Casas vor Karl V.‘ (1938) und ‚Sonette‘ (1939); Ernst Jünger, ‚Auf den Mamorklippen‘ (1939); schließlich auch Hermann Broch, ‚Die Verzauberung‘ (entstanden ab 1932, abgeschlossen 1951). Zu denken wäre prinzipiell auch an alle historischen Dramen und Romane, in denen das Verhältnis von Kirche und Staat oder Politik eine Rolle spielt, so z. B. an Gertrud von le Forts Roman ‚Die Magdeburgische Hochzeit‘ von 1938; aber im Unterschied zu den zuvor genannten Werken wird in diesem Roman der vergleichende Blick auf die Gegenwart von 1938 nicht einmal andeutungsweise nahegelegt.

Mit der Verlagerung des Geschehens ins Historische oder Exotische, die teils durch den Stoff vorgegeben war, teils durch taktische Erwägungen begründet sein mochte, hängt zusammen, daß die zeitgenössisch aktuelle Wirklichkeit mit namentlich identifizierbaren Personen oder Vorgängen nur selten einmal in den Blick gerückt wird. Zu den wenigen Ausnahmen zählt ein Sonett von Reinhold Schneider über Papst Pius XI., dem später ein weiteres über Pius XII. hinzugefügt wurde. Die Päpste erscheinen in diesen Sonetten als heilsmächtige Segensspender. Im übrigen sind Schneiders Sonette so gehalten, daß der Zeitbezug deutlich wurde, zumindest leicht herstellbar war, schwerlich aber nachgewiesen werden konnte, daß sich die Sonette tatsächlich gegen die aktuellen Depravierungen richteten. Sie evozieren das Bild einer apokalyptischen Zeit, in der sich die Kirche als der letzte Raum der Zuflucht und des Heils erweist: als Raum des möglichen Gnadenerwerbs durch das Gebet, was um so bemerkenswerter ist, als Brecht zur selben Zeit im 11. Bild seiner ‚Mutter Courage‘ deutlich zu machen suchte, daß Beten falsch sei, weil es von kämpferischen oder wenigstens alarmierenden Aktivitäten abhalte. Bei all dem war Schneider weit davon entfernt, die real existierende Kirche ausschließlich als Ort des Heils zu betrachten. Vielmehr konstatierte er, daß die geistige Verwirrung, wie in der geheimen Offenbarung prophezeit, so groß geworden war, daß auch manche Kleriker nicht mehr erkannten, daß sie dem Antichrist gegenüberstanden, sondern ihm verfelen und ihre Heilmittel, einschließlich der Kirche wohl, preisgaben oder zerstörten:

Der Antichrist

Nach Luca Signorelli

Er wird sich kleiden in des Herrn Gestalt,
Und Seine heilige Sprache wird er sprechen
Und Seines Richteramtes sich erfreuen
Und übers Volk erlangen die Gewalt.

Und Priester werden, wenn sein Ruf erschallt,
 Zu seinen Füßen ihr Gerät zerbrechen,
 Die Künstler und die Weisen mit ihm zechen,
 Um den sein Lob aus Künstlermunde hallt.

Und niemand ahnt, daß Satan aus ihm spricht
 Und seines Tempels Wunderbau zum Preis
 Die Seelen fordert, die er eingefangen;

Erst wenn er aufwärts fahren will ins Licht,
 Wird ihn der Blitzstrahl aus dem höchsten Kreis
 Ins Dunkel schleudern, wo er ausgegangen.

Zweierlei kann in diesem Sonett⁵, dessen Verfasser sich durch den Verweis auf den Renaissancemaler Signorelli vor Sanktionen schützen wollte, gesehen werden: zum einen ein sozusagen original christlicher Widerspruch gegen die Usurpation des Christlichen durch die NS-Bewegung und einige NS-Autoren, die in der NS-Bewegung eine neue Kirche des Blutes oder der Rasse sahen und Hitler als ihren Gründer bejubelten, wie dies zum Beispiel Carl Maria Holzapfel mit seinem Chorwerk ‚Einer baut einen Dom‘ (1934) tat; zum andern eine Artikulation der Gewißheit, daß die Herrschaft des Antichrist nur von begrenzter Dauer ist und daß er am Ende zerschmettert werden wird. Dies implizierte, daß man sich in einer apokalyptischen Zeit wähnte, und daraus ergab sich die Frage, wie man sich verhalten sollte: Widerstand leisten und kämpfen oder gewähren lassen und beten? Die Antworten fielen unterschiedlich aus: Schneider zog beide Möglichkeiten in Erwägung: In den ‚Sonetten‘ sprach er vorzugsweise von der Bereitschaft, sich zu opfern, und vom Beten⁶; aber gleichzeitig gab er mit der Erzählung ‚Las Casas vor Karl V.‘ ein Exempel für erfolgreichen Widerstand gegen die Abkehr einer ganzen Gesellschaft und Epoche von christlichen Prinzipien. Am Beispiel von Las Casas wird im übrigen auch deutlich, daß Beten und Kämpfen nicht, wie Brecht es erscheinen ließ, als Gegensätze zu betrachten sind, sondern als zwei Haltungen oder Praktiken, die sehr wohl auch miteinander verbunden werden können. Und angemerkt sei, daß sich natürlich nicht nur für Schneider die Frage stellte, ob dem apokalyptisch wirkenden Übel der Zeit eher durch Kontemplation oder durch tätigen Widerstand zu begegnen sei. Ernst Jüngers Erzählung ‚Auf den Mamorklippen‘ dreht sich auch um diese Frage.

⁵ Aus: *Reinhold Schneider*, Lyrik. Auswahl und Nachwort von *Christoph Perels* (Frankfurt a.M. 1981) 26. – Vgl. auch *Rita Meile*, Reinhold Schneiders Sonette: eine Studie über Dokumente des inneren Widerstandes im nationalsozialistischen Deutschland, in: *Über Reinhold Schneider*, hrsg. von *Carsten Peter Thiede* (Frankfurt a.M. 1980) 242–260.

⁶ Vgl. bes. das berühmte Sonett ‚Allein den Betern‘, das 1941 im Rahmen der ‚Dreißig Sonette‘ erschien: *Schneider*, Lyrik 54; vgl. dazu auch die insgesamt interessante Augsburger Dissertation von *Tea-Wha Chu*, Nationalsozialismus und Verantwortung der christlichen Literatur: zur Poetologie des Zwischen-den-Zeilen-Schreibens der christlichen Dichter in der Inneren Emigration 1933–1945 (Diss. Augsburg 1993) hier 198–205.

Wie Schneider reflektierten nicht nur andere dezidiert christliche Autoren (z.B. Andres, Bergengruen und Langgässer⁷), sondern auch religiös nicht festgelegte Autoren (z.B. Broch, Döblin, Jünger und Benn⁸) die Situation mit Hilfe christlicher Deutungsmuster (Apokalypse, Zwei-Reiche-Lehre) und fragten nach der Bedeutung der Religion und nach der Funktion der Kirche in dieser Situation. Dies soll nun durch die Betrachtung einiger besonders signifikanter Texte konkretisiert werden. Dabei wird chronologisch reihend vorgegangen, weil eine systematisierende Darstellung nur zu einer Vervielfachung und letztlich undurchschaubar werdenden Komplizierung von Inhaltsreferaten und Analysen geführt hätte.

Werner Bergengruens Roman ‚Der Großtyrann und das Gericht‘ erschien 1935 in Deutschland, fand eine große Resonanz und wurde auch in der nationalsozialistischen Presse als ein zeitgemäßer Führer-Roman anerkannt. Die Handlung spielt zur Zeit der Renaissance in einem der vielen italienischen Stadtstaaten. Dort wurde schon vor Beginn des Romangeschehens eine zerstrittene Oligarchie, die den Problemen der Stadt nicht mehr gewachsen war, durch einen überaus tüchtigen, umsichtig planenden und gemeinnützig handelnden Tyrannen abgelöst. Zu tadeln an ihm ist allein seine ungeheure Anmaßung, die ihn glauben läßt, daß er über seine Untertanen wie Gott verfügen könne. So tötet er einen nicht ganz zuverlässig scheinenden diplomatischen Agenten ohne jede gerichtliche Untersuchung und verlangt dann von der Kirche die Mitwirkung bei der Verschleierung des Mordes, indem er einen Priester unter Androhung von Sanktionen dazu auffordert, den Inhalt der letzten Beichte eines eben verstorbenen Notabeln, dem man den Mord in die Schuhe schieben könnte, preiszugeben. Der kriminalistische Sinn dieses Manövers muß hier nicht weiter erörtert werden⁹; interessant ist im Hinblick auf das hier zur Debatte stehende Thema vor allem die Frage, wie sich die Kirche in diesem Konflikt verhält und wie sie sich Bergengruen zufolge verhalten soll. Die Antwort ist eindeutig: Bergengruen schildert ausführlich die seelische Not und die Angst, in die der betreffende Priester durch das Ansinnen des Tyrannen gebracht wird, läßt ihn dann aber zu einer eindeutigen und vorbildlichen Entscheidung kommen: Der letzten, durch einen Boten überbrachten Frage des Tyrannen, ob er ihm nichts zu sagen habe, begegnet der Priester mit einem lapidaren „nein“. Damit ist deutlich, was Bergengruen von der Kirche erwartete: eine kompromißlose und das Martyrium einkalkulierende Wahrung ihrer Prinzipien auch gegenüber einem Regime, das seiner politischen Leistungen und Erfolge wegen Unterstützung möglicherweise sogar verdient haben mochte. Wie rigoros

⁷ Vgl. Elisabeth Langgässers Roman ‚Das Unauslöschliche Siegel‘, der während der NS-Zeit entstand, aber erst 1946 erscheinen konnte.

⁸ Zu den zuerst genannten Autoren vgl. die folgenden Ausführungen; zu Benn vgl. bes. Benns Gedicht ‚Einsamer nie‘, das 1936 vor dem Hintergrund der Olympiade entstand, und Jürgen Schröder, *Imitatio Christi*: ein lyrisches Bewältigungsmodell in den Jahren 1934–1936, in: Jürgen Schröder, Gottfried Benn und die Deutschen: Studien zu Werk, Person und Zeitgeschichte (Tübingen 1986) 39–57.

⁹ Vgl. Annette Schmollinger, „Intra muros et extra“: deutsche Literatur im Exil und in der Inneren Emigration. Ein exemplarischer Vergleich (Diss. Heidelberg 1998).

diese Forderung war, zeigt ein Vergleich dieser Episode mit einer der Brechtschen ‚Geschichten vom Herrn Keuner‘, und zwar mit jener Geschichte ‚Maßnahmen gegen die Gewalt‘ (1930), die wegen ihrer Überlebensweisheit viel zitiert und oft gerühmt wurde: Herr Keuner erzählt in dieser Geschichte, um sein eigenes rückgratloses Verhalten gegenüber einer tyrannischen Macht zu rechtfertigen, die Geschichte von einem Herrn Egge, „der gelernt hatte, nein zu sagen“. Dieser Herr Egge wurde eines Tages von einem Agenten der Staatsmacht aufgesucht und vor die Frage gestellt, ob er ihm dienen werde. Herr Egge, der wußte, daß er diese Frage nur um den Preis seines Lebens verneinen konnte, enthielt sich einer verbalen Antwort und diente dem Agenten sieben Jahre lang Tag und Nacht auf eine höchst gewissenhafte Weise, aber ohne ein Wort zu sprechen, bis der Agent endlich starb; dann atmete Herr Egge auf und sagte „nein“.

Schwer einschätzbar hinsichtlich ihrer Aussage ist Stefan Andres' Erzählung ‚El Greco malt den Großinquisitor‘, die 1936 in Deutschland erschien, eine große Verbreitung fand und lange als eines der Meisterwerke der neueren deutschen Erzählkunst galt¹⁰. Sie spielt im Spanien Philipps II., und das heißt auch: der Inquisition und der Judenverfolgung. Die Kirche, repräsentiert durch den von El Greco porträtierten Großinquisitor Nino de Guevara, erscheint als Stütze eines mörderischen Regimes. Andres wollte diese Erzählung, wie er später erklärte, nicht nur als aktuelle Anklage des NS-Regimes verstanden haben, sondern und insbesondere auch als Aufforderung an die Kirche, gegen die Judenverfolgung zu protestieren. Aber wenn dies tatsächlich die Absicht des Autors war, so hat er sie fast bis zur Unkenntlichkeit entstellt, indem er – historisch wohl korrekt, aber zeitgeschichtlich falsch – die Kirche selbst als die treibende Kraft der Judenverfolgung erscheinen ließ und den Großinquisitor zudem noch als „Heiligen Henker“ mit einer gewissen Größe ausstattete.

Wenn Ödön von Horváths Roman ‚Jugend ohne Gott‘ ein zweites Mal ins Auge gefaßt wird¹¹, so geschieht dies hier mit Blick auf die Rolle der Kirche. Es wurde schon gesagt, daß der Protagonist des Romans im Verlauf des Geschehens in eine immer größere Distanz zu der herrschenden und leicht als nationalsozialistisch identifizierbaren Staatsideologie gerät. Hierbei spielt ein Pfarrer eine wichtige Rolle, indem er mit dazu beiträgt, daß dem Protagonisten die Negativität dieser Staatsideologie, die ebenso menschenfeindlich wie gottlos ist, deutlich wird und daß der Protagonist die Kraft entwickelt, sich den Ansprüchen der ideologisierten Gesellschaft zu entziehen. Indessen wird aber die Kirche in Horváths Roman keineswegs als Organisation des Widerstands gezeigt. Sie existiert, wie der Pfarrer darlegt, gleichsam in zwei Gestalten: als institutionalisierte Kirche, die sich, um ihre Existenz zu sichern, immer mit den Reichen und Herrschenden arrangiert, und als Gemeinschaft der Gläubigen, die, firmiert von der Kirche, ihr Le-

¹⁰ Vgl. Michael Braun, Stefan Andres: Leben und Werk (Bonn 1997) bes. 53–57, und das instruktive Nachwort zur Reclam-Ausgabe (Stuttgart 1994) von Wilhelm Große.

¹¹ Aufschlußreiche Aufsätze zu diesem Roman bietet: Horváths ‚Jugend ohne Gott‘, hrsg. von Traugott Krischke (Frankfurt a.M. 1984).

ben noch stärker als die institutionalisierte Kirche an christlichen Prinzipien ausrichten können. Die problematische Kompromiß- oder Kollaborationsbereitschaft der Kirche gegenüber dem NS-Regime wird von Horváth also nicht verschwiegen oder schöngeredet; sie wird der Kirche aber auch nicht zum Vorwurf gemacht. Vielmehr wird deutlich gemacht, daß jedermann die Möglichkeit und Freiheit hat, die institutionalisierte Kirche in der Praktizierung der christlichen Lehre zu überbieten.

Wie Andres' ‚Großinquisitor‘-Erzählung konnte auch Reinhold Schneiders Erzählung ‚Las Casas vor Karl V.‘ dank der historischen Distanzierung in Deutschland erscheinen, obwohl das Thema verhänglich war und eine zeitkritische Absicht leicht behauptet werden konnte. Faßt man die Situation des Pater Las Casas etwas allgemeiner¹², so kann man sagen, daß die Erzählung die Kirche (oder wenigstens den besseren Teil von ihr) im Kampf mit einer sich zwar christlich nennenden, aber zutiefst unchristlich handelnden Gesellschaft zeigt: mit der Allianz der Konquistadoren und ihrer juristischen Vertreter, die den Indios den Status von Menschen absprechen und damit deren Ausrottung nicht nur erlauben, sondern geradezu als zivilisatorische Leistung erscheinen lassen und verlangen. Der Kampf gegen diese Allianz von Habsucht und Menschenverachtung wird von Schneider als ein Kampf mit epochaler Bedeutung bezeichnet, denn die Durchsetzung des göttlichen Rechts oder der christlichen Lehre von der Gleichheit aller Menschen ist – der Erzählung zufolge – für die weitere Gestaltung des menschlichen Zusammenlebens auf der Erde von fundamentaler Bedeutung. Man kann die Erzählung wohl als Aufforderung an die Kirche verstehen, für die Wahrung christlicher Prinzipien kämpferisch einzutreten. Die Übertragbarkeit oder Anwendbarkeit auf die NS-Zeit ist jedoch dadurch eingeschränkt, daß Las Casas an einen christlichen Kaiser appellieren konnte, während Schneider glaubte, daß seine Zeit mit dem Antichrist konfrontiert sei.

Zu eben der Zeit, als Reinhold Schneider seine ‚Las Casas‘-Erzählung schrieb, arbeitete Alfred Döblin im Pariser Exil an einem Roman mit ähnlicher Thematik. Er erschien 1937/ 38 im Amsterdamer Querido-Verlag in zwei Teilen mit separaten Titeln, die später unter den Gesamttitel ‚Amazonas‘ gestellt wurden. Dieser ‚Amazonas‘-Roman ist, wie Döblin selbst einmal gesagt hat, „eine Art epischer Generalabrechnung mit unserer Civilisation“¹³. Er wird dies, indem er die lange sich hinziehende Eroberung Südamerikas durch die Europäer rekapituliert und an ihr aufzeigt, daß die europäische Zivilisation und Machtentfaltung eine Tendenz zum Destruktiven hat und, dieser Tendenz folgend, nicht einmal vor Genoziden zurückschreckt. Las Casas' mutiges Eintreten für die Indios hat daran nichts ändern können; das Elend wurde, wie sich bald zeigte, nur auf die unzähligen aus Afrika herbeigepeitschten Sklaven verlagert und insgesamt noch vergrößert. Döb-

¹² Vgl. dazu *Hjou-Sun Choi*, Christentum und christlicher Widerstand im historischen Roman der 30er Jahre (Regensburg 1996) 104–135.

¹³ Vgl. dazu *Helmuth Kiesel*, Literarische Trauerarbeit: Alfred Döblins Exil- und Spätwerk (Tübingen 1986) 231–270; vgl. auch die in Anm. 13 genannte Arbeit (136–178).

lins Interesse galt aber nicht so sehr Las Casas als vielmehr jenem kirchlich lizenzierten Rettungsversuch, den die Jesuiten unternahmen, indem sie die sogenannten Reduktionen einrichteten: quasi-staatliche Schutzgebiete, in denen es den Indios ermöglicht werden sollte, unter dem Schutz des Ordens nach christlichen Regeln menschenwürdig zu leben („ad ecclesiam et vitam civilem essent reducti“, lautet die Formel, mit der das Ziel der Reduktionen bestimmt wurde). Die Frage war für Döblin, ob mit der Einrichtung solch dezidiert christlicher oder kirchlicher Gemeinwesen ein Ansatz für die Korrektur der europäischen „Unheilsgeschichte“ gefunden worden war, ein Ansatz zumal, dem man aktuelle Bedeutung zuschreiben konnte. Die Antwort fällt negativ aus: Döblin zeigt in seinem Roman, daß das „Heilige Experiment“ eines christlichen oder kirchlichen Staates notwendigerweise scheitern mußte und immer wieder scheitern müßte. Zwei Ursachen werden durch den Roman kenntlich: Zum einen zeigt die Geschichte der Reduktionen, daß in einer vorwiegend unchristlichen Welt ein einzelner Staat, der an christlichen Prinzipien orientiert ist, auf Dauer keine Überlebenschance hat; er wird sich auf die Umgebung einstellen müssen oder ihr zum Opfer fallen, sei es wirtschaftlich oder militärisch. Zum andern kam Döblin durch das Studium der Geschichte der Reduktionen zu der Überzeugung, daß auch ein christlich orientierter Staat als Staat notwendigerweise eine Organisation oder Machtstruktur entwickeln wird, die mit den Vorstellungen von christlichem Leben, wie sie im Evangelium entfaltet werden, immer wieder kollidieren wird. So scheitert das „Heilige Experiment“ eines christlich orientierten und kirchlich geleiteten Staates in Döblins ‚Amazonas‘-Roman nicht nur an der Feindlichkeit der unchristlichen politischen Umwelt, sondern auch an der Eigendynamik der staatlichen Machtentfaltung, auf die eben auch ein christlich orientierter Staat nicht verzichten kann. Für Döblin folgte daraus, daß er von der Religion und von der Kirche nicht länger die allgemeine Aufhebung politischen Unheils erwartete; er stellte sich auf die Fortdauer der „Unheilsgeschichte“ und auf die Unaufhebbarkeit der politischen und sozialen Übelstände ein.

Sehr bemerkenswert im Hinblick auf das Thema dieses Beitrags und im Rahmen der Zeit von 1934 bis 1939 ist schließlich noch Ernst Jüngers Erzählung ‚Auf den Marmorklippen‘, die im Herbst 1939 in Deutschland erschien und eine große Verbreitung erfuhr¹⁴. Wie in Schneiders ‚Sonetten‘ aus demselben Jahr wird in dieser Erzählung die geschichtliche Situation als apokalyptisch charakterisiert: Die umfassende Katastrophe ist unvermeidlich, weil die Zeit alle Wertvorstellungen verloren hat und zu einer gerechten Ordnung nicht mehr zurückfinden kann. Schneider neigte in seinen ‚Sonetten‘ zum Gewährenlassen und Beten; Jünger plädierte mit seiner Erzählung zum Gewährenlassen und zur Suche nach einem Ordnungswissen, das jenseits der Katastrophe Bedeutung haben konnte (wie auch immer dieses Jenseits beschaffen sein mochte). Bei der Suche nach diesem neuen Ordnungs- und Heilswissen rückten für Jünger Religion und Kirche in den Hori-

¹⁴ Vgl. dazu *Helmuth Kiesel*, Ernst Jüngers ‚Marmor-Klippen‘: „Renommier“- und Problem-„buch der 12 Jahre“, in: *IASL* 14 (1989) 126–164.

zont und wurden zu wichtigen Instanzen. Jünger selbst begann 1939 mit einer Bibellektüre, deren Fortschreiten er in seinen Tagebüchern vermerkte und deren Bedeutung er von Fall zu Fall in längeren Notizen reflektierte. In den ‚Marmor-klippen‘ dient eine mittelalterliche Klosteranlage als Spiegel oder Kondensation der kosmischen Ordnung und wird ein Mönch zum Gewährsmann dafür, daß die Wiederherstellung dieser Ordnung eine apokalyptische Reinigung der Welt durch das Feuer zur Voraussetzung hat.

Zusammenfassend und generalisierend sind folgende Befunde festzuhalten:

1. Die Gegenwart unterm Hakenkreuz wird von den zuletzt behandelten Autoren, den dezidiert christlich denkenden wie den religiös nicht festgelegten, im Sinne heilsgeschichtlicher Vorstellungen gedeutet, und zwar in dreifacher Weise: a) als Zeit einer intensivierten ethischen „Versuchung“ im Sinne der fünften Bitte des Vaterunser¹⁵; b) als Zeit der Bewährung und der tätigen Verwirklichung der christlichen Botschaft (Horváth, Schneider mit ‚Las Casas‘); c) als Zeit der Apokalypse und des betenden oder kontemplativen Harrens auf Untergang, Läuterung und Verwandlung (Schneider mit den ‚Sonetten‘, Jünger). Die christliche Religion diente mithin als Reflexionsmedium und Deutungsmuster für die aktuelle geschichtliche Erfahrung und gewann dadurch eine neue Bedeutung, zumal für die religiös nicht fixierten Autoren: Döblin richtete mit seiner ‚Babylonischen Wandlung‘, mit der er seinen Gang ins Exil reflektierte, den Blick auf die christliche Religion¹⁶; Horváths Roman ‚Jugend ohne Gott‘ ist die Geschichte einer Rückkehr zur Religion, die auch der geistigen Bewegung des Autors entspricht; Jünger begann, wie bereits erwähnt, während der Niederschrift der Erzählung ‚Auf den Marmorklippen‘ mit der Lektüre der Bibel und stellte 1945 das geschichtsphilosophische Fazit, das er aus der Erfahrung der NS- und Kriegszeit zog, unter das Motto: „Nicht im Gleichmaß der bürgerlichen Welt, sondern im apokalyptischen Donner werden Religionen wiedergeboren.“¹⁷

2. Je nach Deutung der Zeit wird von der Kirche oder dem einzelnen Christenmenschen Spezifisches erwartet: Wird die Gegenwart als Zeit einer üblichen geschichtlichen Depravation gedeutet, so wird reformerisch tätige Bewährung verlangt (Horváth, Schneider); wird die Gegenwart hingegen als apokalyptische Zeit verstanden, so wird eher die widerstandslose Einwilligung in den unvermeidlichen Gang des Geschehens nahegelegt, nicht Kampf also, sondern Versenkung ins Unheil und Bereitschaft zum Martyrium oder jedenfalls zum Untergang (Schneider, Jünger).

3. Diese unterschiedlichen Deutungen und Botschaften haben stilistisch verschiedene Entsprechungen: Bergengruens ‚Großtyrann und das Gericht‘, Horváths ‚Jugend ohne Gott‘ und Schneiders ‚Las Casas vor Karl V.‘ zeigen die Zeit

¹⁵ Symptomatisch dafür ist, daß Bergengruen seinen Roman ‚Der Großtyrann und das Gericht‘ unter das Motto „Ne nos inducas in tentationem“ stellte.

¹⁶ Vgl. dazu die in Anm. 11 genannte Arbeit (96–142).

¹⁷ Motto über dem 2. Teil der sog. ‚Friedensschrift‘, in der Jünger die ‚Summe‘ der geschichtlichen Erfahrungen seiner Zeit bieten wollte; der Satz ist aus Walter Schubarts ‚Europa und die Seele des Ostens‘ entlehnt.

als Zeit der Bewährung und gestalten sich entsprechend als dramatisch wirkende Erzählungen. Mit dem Übergang zur apokalyptischen Deutung wechselte Schneider die Gattung und bediente sich der Form des Sonetts, die eher distanzierend und kontemplativ wirkt. Jüngers Erzählung ‚Auf den Marmorklippen‘ ist ein antizipierender Rückblick auf die Apokalypse im elegisch gefaßten Ton des Einverständnisses mit dem Unvermeidlichen, das zwar als schmerzhaft erfahren wird, zugleich aber als heilsam und heilsnotwendig. Letzterem entspricht die Ästhetisierung des Untergangs, die sich als stilistisch bestimmender Zug der Erzählung erweist. Dazu gehört auch, daß jener Mönch, der die größte Einsicht in das Geschick der Zeit hat, als eine Figur gezeichnet wird, die dem Leben längst entrückt ist und nur auf die verklärende Befreiung vom Körperlichen wartet.

Zusätzlich zu den bisher betrachteten Werken, die zwischen 1934 und 1939 erschienen sind, sei nun noch ein Blick auf Hermann Brochs Roman ‚Die Verzauberung‘ geworfen. Er muß außerhalb der Reihe stehen, weil er zwar 1932 begonnen, aber erst 1951 in eine einigermaßen druckfähige Version gebracht wurde (endgültig abschließen konnte ihn der Autor zu seinen Lebzeiten nicht). Das Thema des Romans ist – kurz gesagt – die Faschisierung eines bäuerlich-handwerklichen Gebirgsorts, in dem sich mit den ersten Anzeichen der Modernisierung (Elektrifizierung durch einen jüdischen Maschinenvertreter) eine soziale Krise einstellt. Zugleich taucht eine Art von Wanderprediger auf, ein charismatisch wirkender Mann, der die bäuerliche Bevölkerung mit Blut-und-Boden-Parolen zur Maschinenstürmerei bewegt und zur Rückkehr zu alten Kulturen aufruft. Die Gefährlichkeit dieser regressiven Bewegung zeigt sich darin, daß es bei einem religiös geprägten Bergfest, das zwar in der vorchristlichen Zeit entstand, von der Kirche aber gleichsam christianisiert wurde, nun wieder zu einer Massenhysterie und einem Ritualmord kommt. Die Kirche kann dem Treiben des charismatischen Vertreters alter Kulte und Mythen nichts mehr entgegensetzen: Selber von modernen Zweifeln befallen und geschwächt, vermag sie es nicht mehr, den Menschen den Sinn ihres Lebens zu deuten und ihnen in den Nöten der Zeit Orientierung zu geben. Sichtlich verliert sie ihren Sitz im Leben, was Broch dadurch deutlich macht, daß er dem Bild des amtierenden Pfarrers das Bild seines Vorgängers entgegensetzt. Während jener eine kraftvolle Gestalt war, die mitten im Volk lebte und zugleich eine geistig dominierende Rolle spielte, ist der gegenwärtige Pfarrer ein ausgesprochen schwächlich wirkender Mann, ein „Schattenmännchen“¹⁸, das sich in den Pfarrgarten zurückgezogen hat und dort der Rosenzucht nachgeht. Das heißt: Religion und Kirche hatten Broch zufolge um 1933 so weit abgewirtschaftet, daß sie dem aufkommenden Faschismus oder Nationalsozialismus nicht mehr viel entgegensetzen hatten. Die moderne Schwäche der Kirche erhöhte die Chancen von Faschismus und Nationalsozialismus beträchtlich.

¹⁸ Vgl. Hermann Broch, *Die Verzauberung*. Roman (Frankfurt a.M. 1980) 93. Aufschlußreiche Aufsätze zu diesem Werk bieten: Brochs ‚Verzauberung‘, hrsg. von Paul Michael Lützeler (Frankfurt a.M. 1983); Hermann Broch. *Das dichterische Werk: neue Interpretationen*, hrsg. von Michael Kessler, Paul Michael Lützeler (Tübingen 1987).